

Die Beschreibung der Trifelskapelle durch Joseph Freiherr von Laßberg 1786, 1829

Joseph Maria Christoph Freiherr von Laßberg (1770 bis 1855), Germanist, Historiker, *Mittler und Sammler*, zählt ganz sicher zu den ehrwürdigsten Gestalten der deutschen literarischen Romantik, insbesondere aber der frühen germanistischen Bewegung, und hat mit allem, was er sich aus Leidenschaft oder Befähigung zu eigen machte, verdienten und bleibenden Nachruhm erworben. Sein langes, ausgefülltes Leben war von unbändigem Forscherdrang geprägt und fest gegründet auf die für ihn zeitlosen ritterlichen Ideale, auf rastloses Streben nach höheren vaterländischen Werten¹.

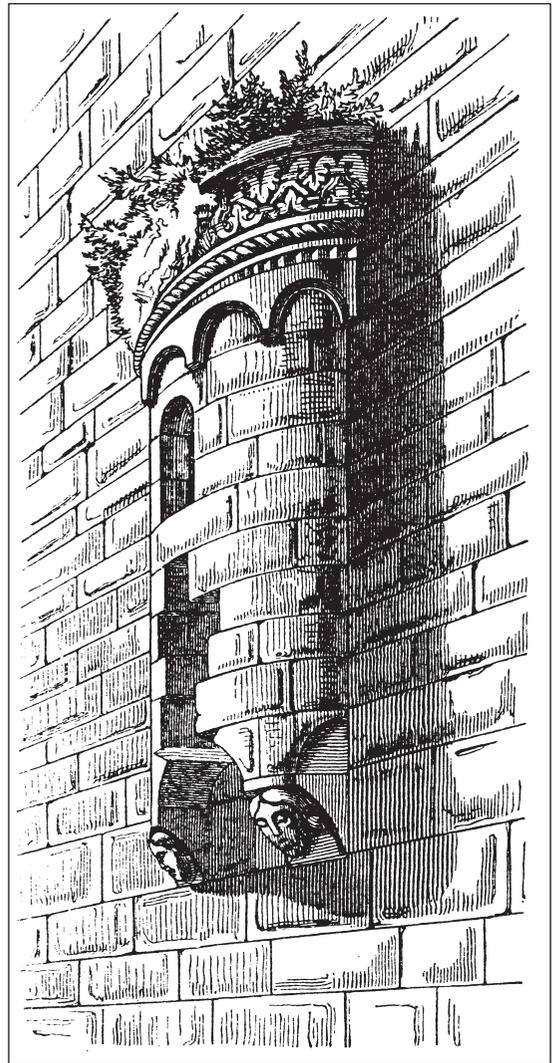
Außer zahllosen Briefen und schriftlichen Äußerungen hat Laßberg ein besonders bemerkenswertes Schriftstück hinterlassen, das nicht nur als literarisches Zeitzeugnis, sondern auch als überaus wichtiges Dokument zur Baugeschichte der pfälzischen Reichsburg Trifels von erheblicher Bedeutung ist. Obwohl seit langem bekannt und auch öfter zitiert, hat diese ungewohnt lebendige Schilderung des jungen Freiherrn bisher über die literarische Würdigung hinaus noch nicht die verdiente Anerkennung als Zeugnis für die Baugeschichte dieser Burg erfahren. Vielmehr zeigt sich, namentlich in der jüngsten Literatur

zum Trifels, eine einseitig abwertende Einstufung dieses Dokuments und damit einhergehend eine absichtsvolle Verkennung seines tatsächlichen Wertes, der freilich in Laßbergs Text eingewoben ist in eine persönliche romantische Weltansicht des vom Autor hochgehaltenen Rittertums altdeutscher Prägung.

Bei dieser Darstellung handelt es sich um einen Brief Laßbergs an Jacob Grimm vom 24. Juni 1829, in dem er auf ein für sein ganzes ferneres Leben entscheidendes Ereignis, die so genannte *Ritterweihe*, vom Jahre 1786 auf dem Trifels Bezug nimmt². Dieser Brief umfasst drei Abschnitte, deren

Abb. 1. Burg Trifels. Ostseite der Kernburg mit Kapellenturm und Palas (Foto: Verf., ca. 1998).

Abb. 2. Burg Trifels. Altarerker am Kapellenturm nach G. H. Krieg von Hochfelden 1859 (aus: G. H. Krieg von Hochfelden, *Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland ... 1859*, S. 307, Fig. 115).



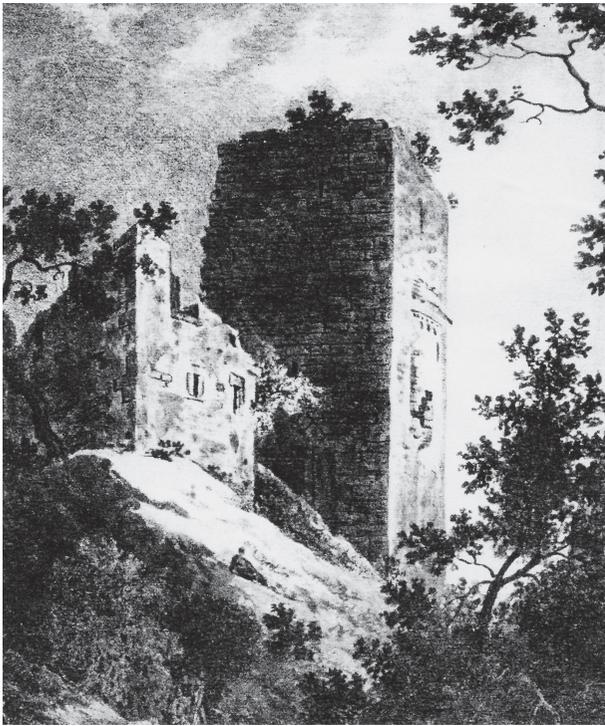
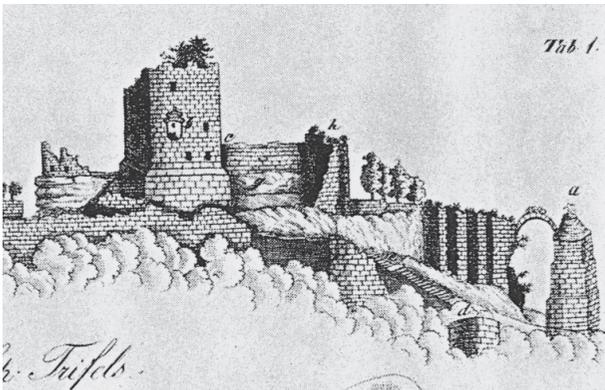


Abb. 3. Burg Trifels. Kapellenturm mit Baumbewuchs:

a. Lithografie von F. C. Reinermann, 1825 (aus: Friedrich Sprater, *Burg Trifels*, Speyer 1947², S. 2 und Anton Eckardt, *Die Kunstdenkmäler der Pfalz, Bezirksamt Bergzabern*, München 1935, unv. Nachd. 1976, S. 437, Abb. 310).



b. Lithografie von C. Dubois nach Zeichnung von Martin von Neumann 1838 (aus: F. Sprater/G. Stein, *Burg Trifels*, Speyer 1989¹⁵, S. 42, Abb. 16).

mittlerer hier im Wortlaut zitiert sei, während die anderen beiden unbehandelt bleiben sollen. Der Mittelteil aber enthält die einprägsame, für den seinerzeitigen Bauzustand und die Baugeschichte des Trifels entscheidende Beschreibung der Kapelle im Hauptturm der Burg. Diese Schilderung stellt, selbst wenn man ihre Urfassung erst mit 1829 (dem Jahr des Briefes an Jacob Grimm) ansetzen würde, die älteste detaillierte Beschreibung des berühmten Baudenkmals dar. Allein dieser Umstand gebietet es, ihr einen hohen dokumentarischen Rang zuzumessen.

Der Text Joseph von Laßbergs aus dem Brief an seinen Freund lautet³: *Als wir auf dem ersten berge waren, denn es sind drei solcher felsenköpfe, die nahe beisamen liegen, da fanden wir bald den eingang, denn die türe und die stiege waren noch unversehr, ja so wol erhalten, als wenn die stein-*

mezen und werkmeister erst gestern weggegangen wären, damit man heute den einzug halten könne, alles aus einem feinen roten steine so schön und scharf gehauen, und so eng und eben gefügt, dass ich oft mit meinen händen an den wänden auf und ab für, um mich zu überzeugen, dass auch alles so glatt und gerade seie, wie es meinen augen erschien. Nach dem wir 2 lange stiegen erstiegen hatten, traten wir in ein schönes hohes vorgemach, in dessen eken einer noch ein wolerhaltener, künstlich gelegter und gehauener kaminschoss war, rechts gieng eine türe in die kapelle und ich trat mit einer solchen rürung hinein, dass mir schon da die hellen tränen aus den augen fielen; denn ich dachte an alle die männer, die vor mir darin gestanden hatten. Die kapelle ist ziemlich geräumig, hat aber keine fenster, das liecht fällt durch eine runde öffnung im gewölbe herein, über welcher grünes

gesträuch vom winde bewegt herab schwankte. Wo der altar stund, war ein grosser teil der wand ausgebrochen und in das tal hinab gestürzt; doch auf der epistelseite war noch eine halbkreisförmige öffnung in der wand, in die man die messküntlein beim opfer hinein zu stellen pflegte. Längs den 3 wänden lief eine niedere steinbank.

Natürlich war es nicht das Ziel des jungen Freiherrn und Ritters, eine bauhistorisch stichhaltige, auf die Architektur der Kapelle abzielende Baubeschreibung zu liefern, vielmehr hat er es verstanden, eine solche mit seinen Worten in den Mittelteil des eigentlichen, ihn vorrangig bewegenden Geschehens einzubinden. Auf diese Weise schafft er für die dortigen Vorgänge den räumlich-baulichen Hintergrund, den er freilich dann in exakter Weise zu beschreiben versteht. Als erster hat der „Volksschriftsteller“ und engagierte Historiker Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth (1806 bis 1864) von dieser „Ritterweihe“ auf dem Trifels berichtet, und das aus dem Erleben des persönlichen Umgangs mit Joseph von Laßberg. Schönhuth war damals Pfarramtsverweser auf dem Hohentwiel⁴. Auch wenn das Verhältnis beider später nicht ungetrübt geblieben ist, hat Schönhuth dem bedeutend Älteren zeitlebens eine hohe Verehrung entgegengebracht. In seinem Buch über die Burgen ... Badens und der Pfalz von 1861/62 gab Schönhuth im Rahmen der Behandlung des Trifels und seiner Sagenwelt eine im Wesentlichen zutreffende Darstellung der Burggeschichte, in der er auch auf die Schicksale der Reichskleinodien eingeht. Neben einer öfter reproduzierten Ansicht des Trifels hat er die Blondelsage durch fünf besonders hübsche, unter der Leitung von August von Bayer aus Karlsruhe entstandene Illustrationen bereichert⁵.

Am Ende des historischen Teils weist Schönhuth auch auf die jüngere Vergangenheit der Burg hin und lenkt dabei die Aufmerksamkeit auf die „Ritterweihe“ Laßbergs in folgender Passage: *Besonders muß die alte Burgkapelle am schluß des vergangenen (18.! Verf.) Jahrhunderts noch ziemlich erhalten gewesen sein, denn der verewigte Altmeister im Forschen altdeutscher Litteratur und Geschichte, der unter dem Namen Meister Sepp*

wohl in allen deutschen Landen bekannte Freiherr Joseph von Laßberg auf der alten Meersburg am Bodensee, schreibt in einem seiner letzten Büchlein, die er guten Freunden auf Neujahr verehrte, am Schluß der Vorrede: „Geschrieben am Abend vor St. Johannstag, zur Stunde, als ich vor 56 Jahren in die Waffenwache der Burgkapelle zu Trifels eintrat“. Schönhuth fährt fort: Das schrieb der alte Ritter im Jahre 1842, und hat oft erzählt, wie er von einem Freiherrn von Hundbiß (?) den Ritterschlag empfangen. Demnach muß im Jahre 1786 die Burgkapelle noch so ziemlich gestanden sein, und nicht nur diese, sondern sie wurde noch besucht, um solche Feierlichkeiten wie Waffenwache und Ritterschlag in der alten Reichsburg zu feiern. Seither sanken die Mauern immer mehr ein, und selbst die rothen Sandstein-Quadern sind hie und da schon bedeutend verwittert, also dass ein allmähiges Verschwinden der Trümmer immer mehr in Aussicht steht⁶.

Natürlich ist schon hier die Frage berechtigt, welchen Wert diese 43 Jahre nach dem Ereignis dem Freund Grimm zugesandte Aussage Laßbergs haben könne. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass für deren Glaubwürdigkeit allein schon der Umstand spricht, dass es sich für den jungen Laßberg bei dem „Ritterschlag“ um ein für seinen künftigen Lebensweg prägendes Erlebnis handelte, wie aus verschiedenen seiner Äußerungen hervorgeht, dass er dieses Erleben auch seiner Umwelt, späteren Freunden und Gleichgesinnten durch Jahrzehnte hindurch nahe zu bringen und immer wieder in Erinnerung zu rufen versuchte⁷.

Zwei Zeugnisse vermögen überdies das in der Tat erstaunliche Erinnerungsvermögen Laßbergs zu bestätigen helfen. So schreibt er selbst am 24. Juni 1839 über das Trifels-Geschehen: Zum 53. male vergegenwärtige ich mir ort und zeit, gesichter, auch die kleinsten handlungen und umstände, die bei dieser heiligen handlung mir vorkamen, und gottlob auch heute noch mit derselben lebendigkeit des gefüles als damals⁸. Und Martin Harris bemerkt hierzu: Man darf feststellen, dass Laßberg ein sehr gutes Gedächtnis für bestimmte Situationen hatte. So schilderte er an Jacob Grimm am St. Johannstag 1829 den Jahrestag seines 1786 erfolgten Rit-



Abb. 4. Burg Trifels. Hauptturm, Ringschlussstein des Kapellengewölbes (Foto: Dr. Bettina Jost, ca. 1998).

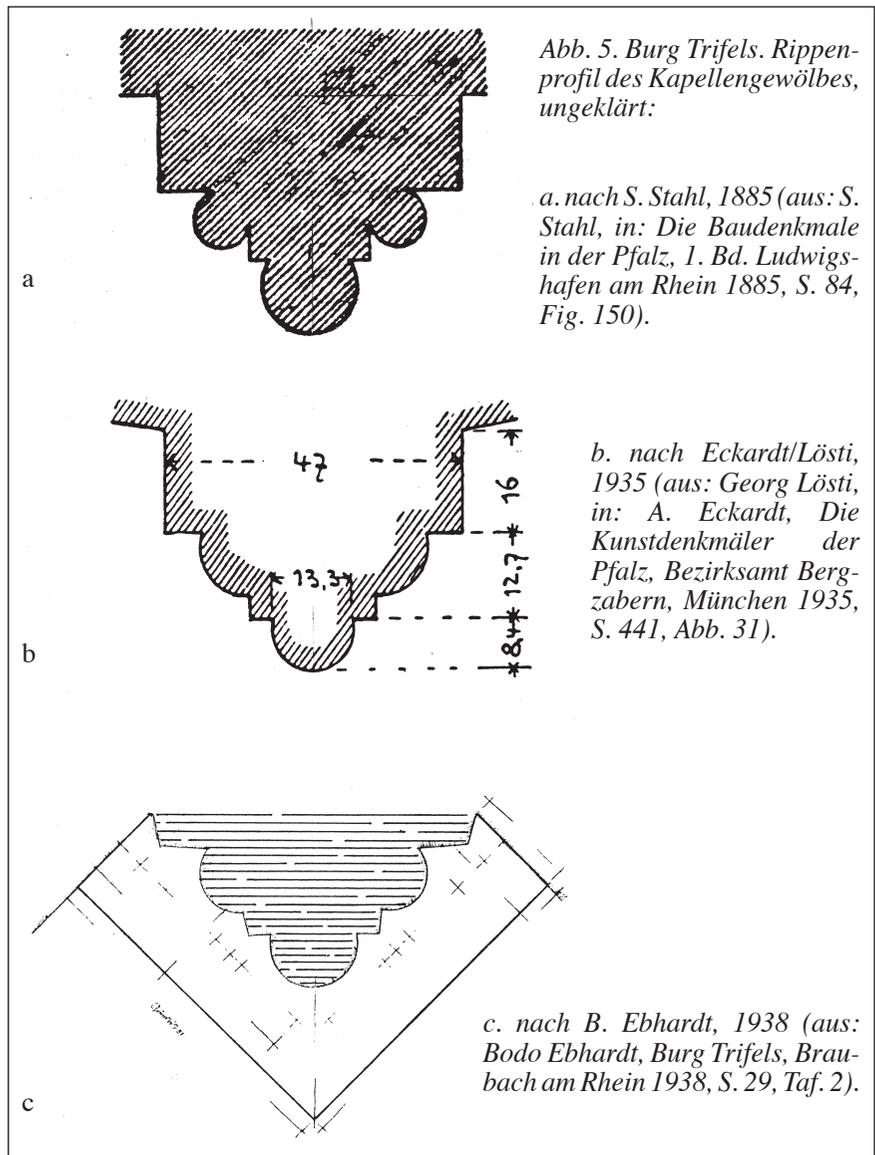


Abb. 5. Burg Trifels. Rippenprofil des Kapellengewölbes, ungeklärt:

a. nach S. Stahl, 1885 (aus: S. Stahl, in: Die Baudenkmale in der Pfalz, 1. Bd. Ludwigs-hafen am Rhein 1885, S. 84, Fig. 150).

b. nach Eckardt/Lösti, 1935 (aus: Georg Lösti, in: A. Eckardt, Die Kunstdenkmäler der Pfalz, Bezirksamt Berg-zabern, München 1935, S. 441, Abb. 31).

c. nach B. Ebhardt, 1938 (aus: Bodo Ebhardt, Burg Trifels, Brau-bach am Rhein 1938, S. 29, Taf. 2).

terschlagte in einer Ausführlichkeit, die den Leser erstaunt. Glasklar vergewärtigt und schildert er jeden wichtigen Moment der eindrücklichen Szene und lässt gleichzeitig jene geheimnisumwobene Atmosphäre entstehen, die er in einem der prägendsten Jugenderlebnisse geben wollte. Dass Joseph von Laßberg eine besondere Vorliebe für Burgen gehabt haben muss, erhellt aus der Nachricht von 1823, dass er mit seinem Freunde J.A. von Ittner und einem Konstanzer Archivisten auf einer Reise ins Rheintal mehr als 40 alte Burgen besucht habe⁹.

Zur Frage des zeitlichen Abstandes zwischen dem Erlebnis und dem Traktat von 1829 an Jacob Grimm ist noch ein Weiteres festzuhalten. Der Text Laßbergs könnte überhaupt um ein Jahrzehnt oder mehr älter sein als der über seinen Inhalt formulierte Brief an den Freund. Wie Volker Schupp mitteilt, verzeichnet das Briefregister Laßbergs schon am 24. Juni 1819 als Nr. 276: *Ein Tag aus meinem Leben: d. reise nach Trifels im Wasichen* und schließt daraus, dass *dieser nicht mehr vorhandene Text der Passage im Brief an Jacob Grimm zugrunde liegt*¹⁰. Auf diese Weise wäre die zeitliche Differenz zwischen dem Ereignis und dem Briefftext deutlich verkürzt und schließlich die Frage berechtigt, ob nicht etwa eine noch ältere Niederschrift des Berichts schon Jahre vorher erfolgte und damit auf eine beträchtlich frühere „Urschrift“ des Traktats schließen lassen könnte.

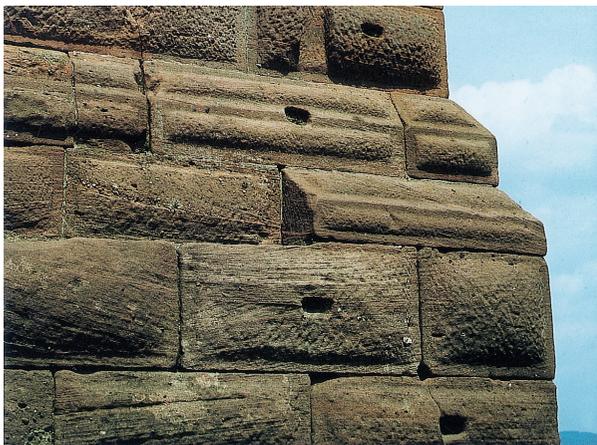
Abgesehen von dieser vorwiegend für die Laßberg-Forschung wichtigen Datierungsfrage bleibt als Ergebnis einer ersten Prüfung des Laßberg'schen Textes festzustellen, dass es sich bei diesem Dokument um eine authentische, in jeder Hinsicht glaub-

würdige Aussage handelt, dass mit dieser Schilderung die älteste nachweisbare, für die Baugeschichte entscheidend wichtige Überlieferung der Trifelskapelle vorliegt. Dieses Faktum ist bisher von keiner Seite anerkannt worden.

Die Vorgeschichte der Erschließung dieses Dokuments für die Wissenschaft kann hier nicht Gegenstand weiterer Untersuchung sein, dennoch sind einige Anmerkungen dazu angezeigt. Noch 1929 wünschte sich Max Binder: *Es müsste auch wohl die Erzählung noch aufzufinden sein, die er (Laßberg) im Jahr 1829 an Jacob Grimm von der Trifelsburg gab, wo er 1786 den Ritterschlag als Johanniter empfangen hatte*¹¹. Das wertvolle Schriftstück wurde dann aber 1931 von Albert Leitzmann mit den Briefen Laßbergs an Jacob Grimm in einer gültigen Edition vorgelegt¹². Auf der Basis dieser Publikation hat Heinrich Schreibmüller den Briefftext im Jahre 1938 zum Thema eines Zeitungsartikels gemacht, der dann 1959 noch einmal in einem Sammelband von Arbeiten Schreibmüllers abgedruckt wurde. Nach dem Urteil des Autors sei, *als sachlich für die Baugeschichte des Trifels ... festzuhalten, dass in der Mitte der Decke der Kapelle noch eine freie Öffnung war; sie wurde später zugemauert*¹³. Die schon 1937 an anderer Stelle durch Schreibmüller und nach 1945 durch Friedrich Sprater postulierte, aus dieser Verbindungsöffnung abgeleitete angebliche Doppelkapelle auf dem Trifels kann jedoch nicht dem Laßberg-Bericht angelastet werden, der hiervon mit keinem Wort spricht¹⁴. Diese seinerzeit von den genannten Wissenschaftlern aufgebrachte These ist längst überholt und wird höchstens noch von einigen Nachzüglern vertreten, als verbliche-

nes Feindbild also, das nichtsdestotrotz von heutigen Autoren künstlich wiederbelebt wird, um – ohne neue Argumente! – dagegen anrennen zu können.

Abb. 6. Burg Trifels. Sockelprofil des Kapellenturms, Süd-Ost-Ecke (Foto: Verf., 2004).



Im Folgenden soll zunächst der Bericht Laßbergs in seinen entscheidenden Aussagen aufgegriffen und analysiert werden. Bei dem Versuch, die Darstellung auf ihren Gehalt wirklichkeitstreuer Beobachtungen zu überprüfen, gelangt man zu nahezu eindeutigen Ergebnissen. Insgesamt sind es zwölf Charakteristika des Textes, die zu einer solchen Untersuchung einzeln aufgelistet werden sollen. Diese sind hier jeweils „übersetzt“ aufgeführt und zum Teil kommentiert. Dabei zeigt sich, dass es sich bei allen diesen Punkten um noch heute nachprüfbar Fakten der baulichen Gestaltung handelt. Die Kommentare des Verfassers sind in Klammern gesetzt.

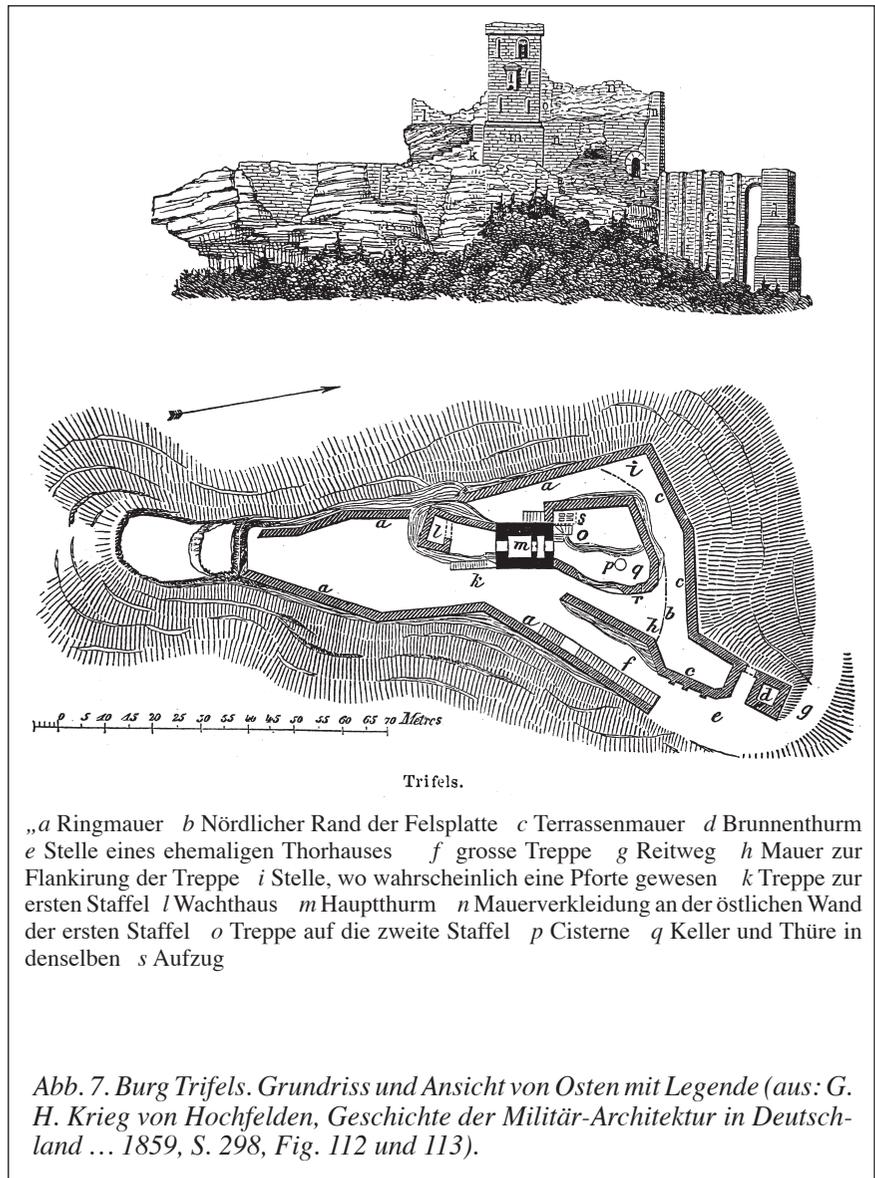
1. Die (Eingangs-)Türe und die (Außen-)Treppe noch unverseht,
2. aus einem feinen, roten Steine (Pfälzer Sandstein), scharf gehauen,
3. zwei lange Stiegen (die beiden Innentreppen zum Kapellengeschoss, s.u.!),
4. ein schönes hohes Vorgemach (als Vorraum der Kapelle),
5. (dort) ein wohlhaltener, kunstvoll gelegter und gehauener Kaminschoss (-schacht, -schlot),
6. rechts (vom Vorraum aus) eine Türe in die Kapelle,
7. die Kapelle ziemlich geräumig, hat aber keine Fenster (s.u.!),
8. das Licht fällt durch eine runde Öffnung im Gewölbe herein (Ringschlussstein, offen, s.u.!), darüber grünes Gesträuch, das vom Winde bewegt herab schwankte (Bewuchs auf dem Gewölbe und der Mauerkrone, s.u.!),
10. ein großer Teil der (Altar-)Wand ausgebrochen (Mittelteil mit Konsole des Kapellenerkers, s.u.!),
11. auf der Epistelseite (rechts des Altars) eine halbkreisförmige Öffnung in der Wand (trichterförmiges Gewände des südlichen, wohl zugesetzten Schlitzfensters, s. u.!),
12. längs den drei Wänden eine umlaufende niedere Steinbank.

Von diesen Beobachtungen Laßbergs könnte man allenfalls bei Nr. 3 (lange

Stiegen) und Nr. 7 (keine Fenster) etwaige Unklarheiten oder Erinnerungslücken anmahnen, die im Folgenden soweit möglich aufgelöst werden sollen. Bei den *zwei langen Stiegen* können nur die ungewöhnlichen, innerhalb der Westwand zum Kapellenvorraum führenden Treppenläufe gemeint sein. Bei der Aussage *keine Fenster* ist zu vermuten, dass Laßberg wohl die damals (wegen Schäden in der Westwand?) zugesetzte größere Fensteröffnung übersehen hat. Ähnliches dürfte für den südlichen Fenster-schlitz mit Halbkreisbogen zutreffen, der im Inneren offenbar damals als Nische für Altargeräte genutzt wurde. Dass die Kapelle somit als fensterlos erschien, ist daher verständlich.

Als einzige Beschädigung am Kapellenbau erwähnt der Berichterstatter ausdrücklich den Ausbruch am Altarkerker, der dessen Mittelkonsole und einen Teil des Mauerwerks betraf. Diesen Zustand hat noch 1859 Krieg von Hochfelden in einer anschaulichen Zeichnung vor der Reparatur von 1869 dokumentiert¹⁵. Im Gegensatz zu diesem ausgesprochenen Bauschaden steht die offenbar intakte *runde Öffnung* im Gewölbe, die nur auf den Ringschlussstein des Rippen-gewölbes bezogen werden kann, jedenfalls nicht auf eine Ausbruchstelle. Das darüber *schwankende grüne Ge-sträuch* ist als auffallender Strauch- und Baumbewuchs des Turmhauptes auf zahlreichen authentischen Trifels-wiedergaben der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eindeutig nachzuweisen, war also auch zu Laßbergs Zeiten sicher vorhanden¹⁶. Das bestätigt auch die von Bodo Ehardt überlieferte Nachricht (wohl aus den Speyerer Bauakten), wonach der Bewuchs auf dem Turm erst im Jahre 1843 entfernt wurde¹⁷. Daher ist auch diese Aussage aus Laßbergs Darstellung als korrekt einzustufen, und das trifft letztlich für alle Details zu, die dem Autor, wie er selbst 1829 bestätigt, erschienen *als wärs erst gestern geschehen*, das heißt, ihm auch nach vielen Jahren noch in höchstem Maße gegenwärtig waren¹⁸.

Summiert man nun die Ergebnisse der hier vorgestellten Textanalyse nach Laßberg, erscheint es zumindest als erstaunlich, diese Fakten in der neuesten Literatur zum Trifels weitgehend negiert, wenn nicht gelegnet zu finden. In der umfassenden Trifels-Monografie von Bernhard Meyer wird



undifferenziert und ohne Nachweis behauptet, Laßberg sei *in der Beschreibung der baulichen Gegebenheiten nicht durchgehend korrekt. Manche Details stimmen, andere nicht*¹⁹. Der Autor konzentriert seine offenkundig tendenziösen Aussagen vornehmlich auf die Frage des seinerzeit offenen Ringschlusssteins, indem er auch drei weitere eindeutige literarische Zeugnisse hierzu, die im Folgenden noch zu erwähnen sind, einfach unberücksichtigt lässt, ebenso wie deren Behandlung durch den Verfasser in einem (von Meyer nicht zitierten) Aufsatz von 1997²⁰. Meyer beruft sich lediglich auf den zeitlichen Abstand zwischen der „Ritterweihe“ und Laßbergs Brief sowie auf die *in dieser Quelle so offen zutage tretende „Burgenschwärmerei“ der Romantik*. Er geht dabei so weit, anzuzweifeln,

*ob mit der dort beschriebenen Öffnung überhaupt der Ringschlussstein gemeint war und spricht stattdessen von einer Beschädigung, die Laßberg aber – wäre sie wie am Altarkerker wirklich vorhanden gewesen – gewiss erwähnt hätte*²¹. So wird hier die befremdliche Tendenz deutlich, die Aussagen der Quelle zu relativieren, um den eindeutig dokumentierten Befund der Verbindung zum Obergeschossraum generell zu bestreiten: zu behaupten, dass nicht ist, was nicht sein darf. Schließlich hat Meyer offenbar weder den Schlussstein noch das Gewölbe selbst genauer untersucht, noch beweiskräftige Bauakten hierüber vorlegen können.

So bleibt nur die Erklärung, dass der Schlussstein zu Ende des 18. Jahrhunderts (bis auf etwaige Beschädigungen) im ursprünglichen Zustand und

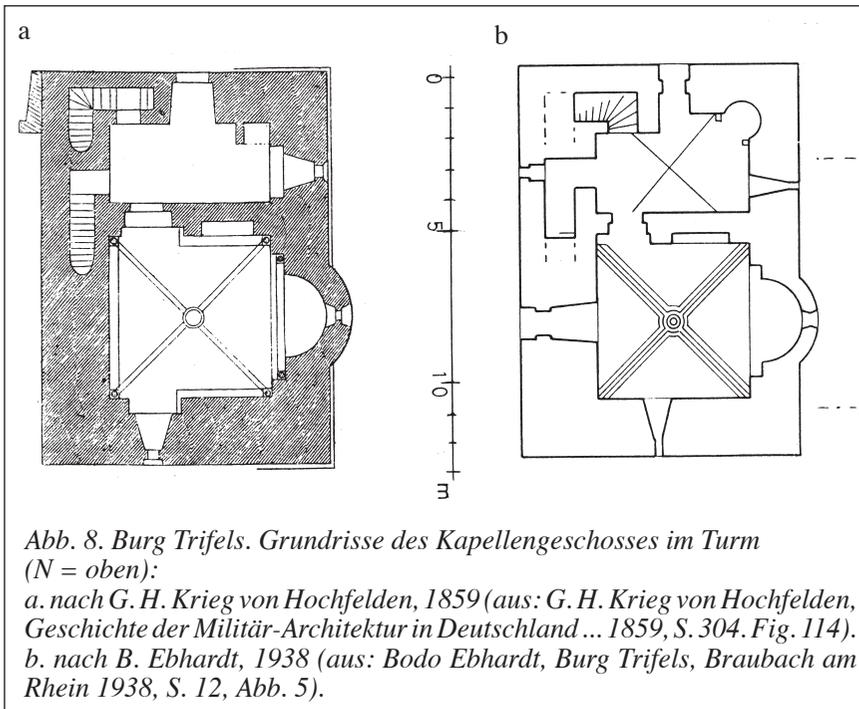


Abb. 8. Burg Trifels. Grundrisse des Kapellengeschosses im Turm (N = oben):

a. nach G. H. Krieg von Hochfelden, 1859 (aus: G. H. Krieg von Hochfelden, *Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland...* 1859, S. 304, Fig. 114).
 b. nach B. Ebhardt, 1938 (aus: Bodo Ebhardt, *Burg Trifels, Braubach am Rhein* 1938, S. 12, Abb. 5).

in Funktion geblieben ist, dass bis heute kein beweiskräftiges Argument gegen einen mittelalterlichen Originalbefund spricht²². Damit behält auch die Aussage von Schreibmüller und Sprater Gültigkeit, wonach der Schlussstein erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschlossen (d.h. vermauert) wurde, jedenfalls zwischen den klaren Feststellungen Kriegs von Hochfelden 1859 und Julius Naehers, auf dessen Plan von 1882 (der ersten gewichtigen Bauaufnahme des Kapellenturmes überhaupt) die Deckenöffnung nicht mehr vorhanden ist²³. Die Schließung des Gewölbes verwundert im Übrigen nicht, weil dessen Öffnung ohne Zweifel zu Wasserschäden führte und außerdem den Zeitgenossen gewiss nicht einsichtig und erhaltenswert erschien. Die erneute Öffnung erfolgte dann vermutlich anlässlich der Aufbauarbeiten am Turm 1964-66, leider ohne Dokumentation oder Detailuntersuchung am Kapellengewölbe.

Wie unkritisch in dieser Frage heute argumentiert wird, beweist wiederum Meyer im Führungsheft 15 der Staatlichen Schlösser Rheinland-Pfalz von 1997, indem er ohne jeden Nachweis behauptet, der Schlussstein sei *im Zuge des Ausbaues im Jahr 1937 zu dem darüber liegenden Raum geöffnet* worden – ob erstmalig oder wieder, bleibt offen.

Diese Aussage ist offenbar unzutreffend, denn sie steht in klarem Wider-

spruch zu Bodo Ebhards solider Trifels-Monografie von 1938. Obwohl deren Autor damals lebhaft am Trifels engagiert und sicher auf dem neuesten Wissensstand war, findet sich bei ihm keinerlei Bestätigung für diese Angabe: Sowohl seine Pläne als auch die Fotografie des Schlusssteins zeigen keine Verbindungsöffnung. Diese war damals (seit ca. 1880) einfach nicht vorhanden²⁴.

Bei alledem ist aber festzuhalten, dass weder das Rippenprofil noch das des Schlusssteins bis heute einwandfrei dokumentiert sind, obwohl das für alle Vergleiche und für die Datierung von höchstem Wert wäre. Für das Rippenprofil gibt es, wie Meyer selbst einräumt, drei voneinander abweichende Darstellungen (von Stahl, Eckardt/Lösti und Ebhardt), ohne dass man sich um die notwendige Klarstellung bemüht hätte. Dabei wäre dies ohne jeden weiteren Aufwand von einer Leiter aus möglich! Dieselbe Situation bietet sich endlich bei den charakteristischen Sockelprofilen von Haupt- und Brunnenturm, die bis heute anscheinend ebenso wenig zeichnerisch erfasst sind. Einzig Ebhardt hat sich bei einigen der zahlreichen Fundstücke ernsthaft mit deren Profilierung in zeichnerischer Aufnahme auseinandergesetzt.

Unter Berufung auf Meyer meint auch Alexander Thon in einem Aufsatz die „Textqualität“ des Laßberg-Traktats in Frage stellen zu müssen, indem

auch er die *romantisch-verklärte Weise* der Quelle einseitig bloßstellt und dabei von *romantisch-idealistischem Zusammenhang* spricht, um damit den tatsächlichen Wert der Ausführungen Laßbergs für die Baugeschichte zu minimieren²⁵. Wie zu erwarten, bezieht sich Thon zur Begründung seiner Ansichten auf die verfehlten Darstellungen Meyers, indem er ausführt, dass die *Öffnung im Ringschlussstein ... keinen eindeutigen Rückschluss auf ihre Vorgänger (welche? Verf.) zulässt, ja dass das Gewölbe ursprünglich auch geschlossen gewesen sein könnte* – und all das wiederum ohne Beweise und gegen die überkommenen Zeugnisse seit 1786. Schließlich liefert er weitere Mutmaßungen über eine mögliche frühere Zerstörung oder (über die ohnehin bekannten Fakten hinaus) eine Beschädigung des Gewölbes und zwar ohne neue Quellen oder Untersuchungen und ohne nachvollziehbare Beweisführung. Auch der an sich begrüßenswerte Rückgriff Thons auf das Brieforiginal Laßbergs erbringt gegenüber der Edition Leitzmanns und dem Text bei Schupp inhaltlich keinerlei neue Fakten, enthält keine abweichenden oder die bisherige Lesart korrigierenden Erkenntnisse²⁶. Am Ende bleibt auch offen, wer eigentlich die Befürworter der Doppelkapellentese und damit die Adressaten dieser Ausführungen sind.

Wie bereits angedeutet, hätte angesichts des Mangels an einschlägigen Bauakten nur eine exakte zeichnerische Bestandsaufnahme mindestens des Kapellengewölbes sichere, wissenschaftlich verwertbare Ergebnisse liefern können. Das Fehlen dieser Voraussetzung betrifft letztlich den gesamten Turm. Ausgewechselte Werkstücke (auch an den Rippen und Gewölbekappen) dürften sich noch heute von originalen unterscheiden lassen. Ohne eine steingerechte Bauaufnahme aber müssen selbst scharfsinnige Mutmaßungen Stückwerk bleiben, erst recht, wenn man die wenigen aussagefähigen Quellen außer Kraft setzt. Außer dem hier behandelten Traktat Laßbergs gibt es – wie erwähnt – noch drei wesentliche literarische Zeugnisse des 19. Jahrhunderts, die den Bauzustand der Kapelle und auch den offenen Schlussstein bezeugen. Das wichtigste dieser Zeugnisse bietet die weitgehend zuverlässige Burgbeschreibung durch

Georg Heinrich Krieg von Hochfelden (1798–1860) in seinem bedeutenden, viel kritisierten Buch über die „Militär-Architektur“ in Deutschland, publiziert 1859²⁷. Dieser stellt die bauliche Situation in der Kapelle so dar: ... freistehende mit einfach profilierten Gratabögen, welche in der Mitte des Kreuzgewölbes eine kreisrunde Öffnung umrahmen, die oben in das Gemach des Kaisers ausmündet²⁸. Diese präzise Aussage kann hier keinesfalls (wie gegenüber Laßberg) mit Ruinenschwärmerei oder getrübtmem Erinnerungsvormögen abgetan werden. Krieg hat die Burg zweifellos aus eigener Anschauung genau studiert und diese Darstellung vermutlich nach seiner Pensionierung vom badischen Staatsdienst 1854 in Vorbereitung seines umfassenden burgenkundlichen Werkes ausgearbeitet²⁹. Kriegs unzweideutige Feststellungen werden von Meyer erwartungsgemäß als mit groben Fehlern behaftet bewertet, und das betrifft auch die von Krieg als erstem vorgestellten zeichnerischen Wiedergaben vom Trifels³⁰. Bei ihm finden sich nämlich außer dem erwähnten Chorwerker der Kapelle ein bemerkenswerter Gesamtgrundriss mit Ansicht und ausführlicher Legende (einschließlich Maßstab und Nordpfeil!) und – von Meyer nicht erkannt – der früheste Grundriss des Kapellengeschosses im Turm in der Trifels-Literatur. Zum Gesamtplan bemerkt Krieg ausdrücklich: *In Ermangelung vollständiger und genauer Messungen mag beifolgendes croquis genügen*³¹. Eine weitere, den offenen Schlussstein bezeugende Quelle ist die Dissertation von Carl Wilhelm Faber über „Die Reichsfeste Trifels in der Geschichte“ von 1871, deren Autor noch in der 2. Auflage von 1878 davon spricht, dass *Gratabogen im Durchschnittspunkte eine kreisrunde Öffnung umrahmen* – eine klare Aussage³². In der bald folgenden, schon erwähnten Bauaufnahme von Julius Naehrer (1824 bis 1911) von 1882 zeigt sich dann erstmalig der wirkliche Bauzustand des im Schnitt dargestellten Trifels-Turmes, zusammen mit einem Grundriss des Kapellengeschosses. Die Öffnung des Gewölbeschlusssteins ist in Naehers Plan nicht mehr vorhanden, was bedeutet, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits vermauert gewesen sein muss³³.

Abb. 9. Burg Trifels. Grundriss und Schnitt des Kapellenturms (im Originalmaßstab 1 : 200). Bauaufnahme von Julius Naehrer, gez. 1882 (aus: J. Naehrer, Die Entwicklung der Ritterburgen ... in: Bonner Jahrbücher 76, 1883, Taf. IV).

Schließlich ist August von Essenwein (1831 bis 1892) hier zu zitieren, der in seiner „Kriegsbaukunst“ von 1889 im Handbuch der Architektur einen Turmschnitt mit (freilich verengter) Verbindungsöffnung abbildet. Die Quellen Naehrer und von Essenwein wurden in diesem Zusammenhang von Meyer nicht zur Kenntnis genommen oder aber einfach nicht angemessen behandelt³⁴.

Ein Resumée:

Die denkwürdige Beschreibung der Trifelskapelle durch Joseph Freiherrn von Laßberg erweist sich als ein echtes Dokument, das den Zustand des Denkmals gegen Ende des 18. Jahrhunderts erstmals zutreffend beschreibt, dabei ein hohes Maß an Beobachtungsgabe und Einfühlungsvermögen beweist und daher als gültiges Zeugnis für die Baugeschichte der Reichsburg bewertet werden muss. Alle Bestrebungen, diese als unzuverlässig einzustufen oder im Hinblick auf die späteren Thesen einer Doppelkapelle auf dem Trifels verächtlich zu machen, werden dem erwiesenen Gehalt des Berichts in keiner Weise gerecht, sind somit ebenso untauglich wie tendenziös und daher abzulehnen. Dasselbe gilt für die Versuche, die verdienten Autoren Schreibmüller und Sprater wegen ihrer verfehlten These einer staufischen Doppelkapelle auf dem Trifels nach mehr als einem halben Jahrhundert noch heute vorführen zu wollen. Darüber hinaus würde man auch dem Verfasser des Berichts – menschlich gesehen – Unrecht tun, wollte man die Schilderung seines existentiellen Erlebnisses allein als Ausfluss unkontrollierter Schwär-

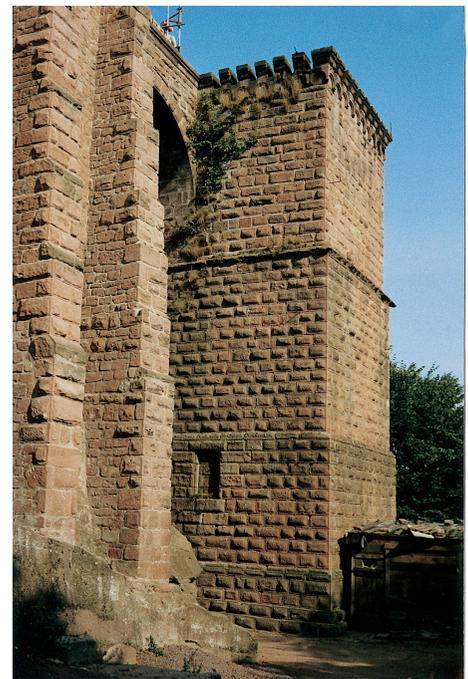
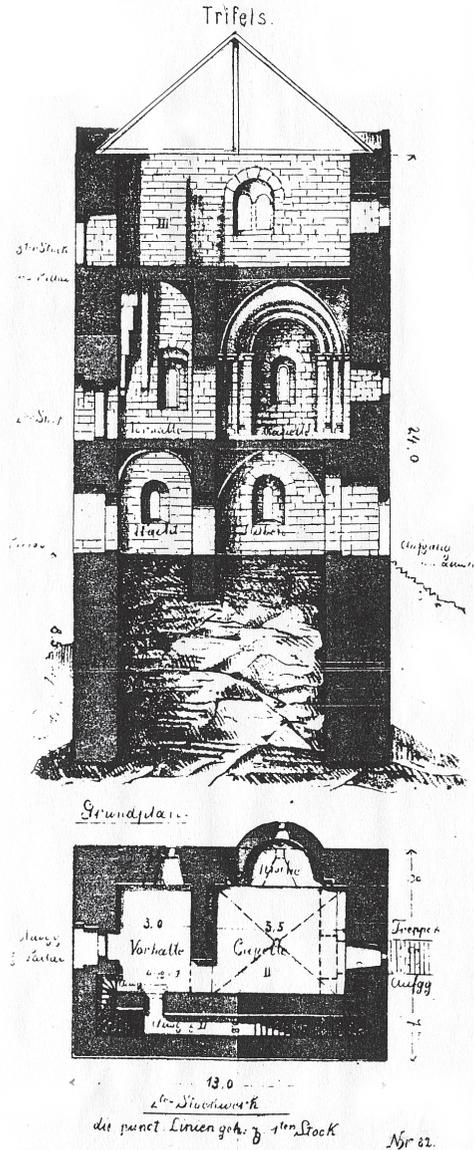


Abb. 10: Burg Trifels. Brunnen-turm (Foto: Verf., ca. 1998).

meri hinstellen. Als zeitgenössisches Dokument der deutschen literarischen Romantik und gleichermaßen als frühes Signal zur Baugeschichte des Trifels bleibt es von außerordentlichem Wert für die Nachwelt. Gegenteiliges ist nicht glaubhaft zu begründen. Der Verfasser hat zu den baugeschichtlichen Schlussfolgerungen aus

den dargestellten Fakten schon im Jahre 1974 und nochmals 1997 mit eigenen Thesen Stellung genommen, die sich auf das Verhältnis der Kapelle zum darüber gelegenen Turmraum, insbesondere auf die Frage der Verwahrung der Reichskleinodien auf dem Trifels beziehen³⁵. Eine künftige vorurteilslose Beschäftigung mit die-

sem Thema wird gewiss noch weiteres Licht in diese Problemstellung bringen. Dabei sollte der Bericht des jungen Freiherrn von 1786/1829 als ein bleibender Lichtpunkt romantischer Geisteshaltung, verbunden mit stuppender Baubeobachtung, auch in Zukunft gewürdigt werden.

Anmerkungen

¹ Die Literatur zu Joseph von Laßberg (diese Schreibung des Namens hier durchgehend im Text) ist so umfangreich, dass sie nur auszugsweise geboten werden kann. Für die ältere Literatur am ausführlichsten: *Hildegund Beckmann-Ritzel*, Schrifttum von und über Joseph von Laßberg, in: *Karl S. Baader* 1955 (s.u.). *Max Binder*, Über Joseph Freiherrn von Laßberg und seinen Anteil an der Geschichtsschreibung des Bodenseegebiets, in: *Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung*, Friedrichshafen a. B. 57, 1929, S. 83–116, hier S. 89. *Albert Leitzmann*, Briefe des Freiherrn Joseph von Laßberg an Jacob Grimm, mit Erläuterungen hrsg. von A. L., in: *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften*, Philosophisch-historische Klasse 31, 1931, S. 1026–1105, hier S. 1054–1055, Nr. 11. *Karl Schulte-Kemminghausen*, Nachtrag zum Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Joseph von Laßberg, in: *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften*, Philosophisch-historische Klasse 26, 1933, S. 754–787. *Karl S. Bader* (Hrsg.), *Joseph von Laßberg*. Mittler und Sammler. Aufsätze zu seinem 100. Todestag, Stuttgart 1955. *Ders.*, Der Reichsfreiherr Joseph von Laßberg. Gestalt und Werk, in: *Ders.*, *Joseph von Laßberg* S. 11–50. *Volker Schupp*, Unbekannte Briefe des Reichsfreiherrn von Laßberg an Friedrich Carl Freiherrn von und zu Brenken, in: *Westfälische Zeitschrift* 128, 1978, S. 119–159. *Ders.*, Die adlige Wissenschaft des Reichsfreiherrn von Laßberg, in: *Beiträge zur Droste-Forschung* 5, 1978–1982, S. 144–165. *Ders.*, *Joseph von Laßberg*, in: *Neue Deutsche Biographie* 13/1982, S. 670–672. *Martin Harris*, *Joseph Maria Freiherr von Laßberg 1770–1855*. Briefinventar und Prosopographie. Mit einer Abhandlung zu Laßberg Entwicklung zum Altertumsforscher, Heidelberg 1991. *Bewahrtes Kulturgut „Unberechenbare Zinsen“*. Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbi-

bliothek, hrsg. von *Felix Hienzer*, Stuttgart 1993. Darin: *Volker Schupp*, *Joseph von Laßberg als Handschriftensammler*, S. 14–33. *Ute Obhof*, *Joseph Freiherr von Laßberg (1770–1855) und seine Bibliothek*. Neuerwerbungen des Landes Baden-Württemberg in der Badischen Landesbibliothek, Bd. 1, Begleitbuch zur Ausstellung vom 17. Febr.–12. April 2001 in der Badischen Landesbibliothek, Karlsruhe 2001.

² *Leitzmann* 1931 (wie Anm. 1), S. 1054–1055. *Heinrich Schreibmüller*, Die Ritterweihe Josephs Freiherrn von Laßberg auf dem Trifels im Jahre 1786, in: *Annweiler Tageblatt* 60, 15. Sept. 1938 und *ders.*, *Von Geschichte und Brauchtum der Pfalz*. Ausgewählte Aufsätze, hrsg. von *Kurt Baumann*, Speyer 1959, S. 111–114. *Schupp* 1978–82 (wie Anm. 1), S. 152–153. *Helmut Seebach* (Hrsg.), *Annweiler und der Trifels in der Literatur*, Annweiler-Queichhambach 1987, S. 93–94. *Schupp* 1993 (wie Anm. 1), S. 14–16 u.a. *Zit. n. Schupp* 1993 (wie Anm. 1), S. 14–16, der sich auf die Edition von *Leitzmann* (1933) stützt.

³ *Ottmar F. H. Schönhuth*, *Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen*, illustriert unter Leitung von *A. V. Bayer*, Lahr 1861–1862, S. 1–17: Die ehemalige Reichsburg Trifels bei Annweiler. *Adolf Kastner*, *Der Geschichtsschreiber und Volksschriftsteller Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth*, Pfarramtsverweser auf Hohentwiel (1830–1837), S. 280–322 und *ders.*, *Schrifttum von und über Schönhuth* S. 385–395, in: *Herbert Berner und Stadt Singen a. H.* (Hrsg.), *Bilder aus der Geschichte des Berges*, Konstanz 1957². *Obhof* 2001 (wie Anm. 1), S. 112–115: *Christoph Mackert*, *Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth*.

⁴ *Schönhuth* 1861/62 (wie Anm. 4), *Sagen vom Trifels*, S. 21–51.

⁵ *Schönhuth* 1861/62 (wie Anm. 4), S. 15–16.

⁶ *Binder* 1929 (wie Anm. 1), S. 89. *Bader* 1955 (wie Anm. 1), S. 12–13. *Harris* 1991 (wie Anm. 1), S. 43–44. *Schupp* 1993 (wie

Anm. 1), S. 14, 16–17. *Obhof* 2001 (wie Anm. 1), S. 31 (Mackert).

⁷ *Harris* 1993 (wie Anm. 1), S. 16–17 m. Anm. 3, nach *Volker Schupp*, *Unbekannte Briefe des Reichsfreiherrn Joseph von Laßberg an Friedrich Carl Freiherr von und zu Brenken*, in: *Westfälische Zeitschrift* 128, 1978, S. 119–159, hier S. 146, Nr. 10.

⁸ *Harris* 1991 (wie Anm. 1), S. 41. *Werner Schenkendorf*, *Laßberg und Ittner*, in: *Karl S. Bader* 1955 (wie Anm. 1), S. 119–138, hier S. 134 (nach Briefwechsel Laßberg–Umland, S. 41).

⁹ *Schupp* 1993, S. 14 mit Anm. 2. Zum Briefregister siehe: *Karl S. Bader*, *Laßberg-Studien*, in: *Montfort* 9, 1957, S. 130–148.

¹⁰ *Binder* 1929 (wie Anm. 1), S. 89.

¹¹ *Leitzmann* 1931 (wie Anm. 1 und 2), Nr. 11, S. 1054–1055, Eppishausen am 24. Juni 1829.

¹² *Hermann Schreibmüller*, *Die Ritterweihe Josephs Freiherrn v. Laßberg auf dem Trifels im Jahre 1786*, in: *Annweiler Tageblatt* 60 vom 15. Sept. 1938. Auch in: *Von Geschichte und Volkstum der Pfalz*. Ausgewählte Aufsätze von Hermann Schreibmüller, hrsg. von *Kurt Baumann*, Speyer 1959, S. 111–115, hier S. 115.

¹³ *Hermann Schreibmüller*, *Der Trifels als Reichsburg*, in: *Völkische Wissenschaft* 3, 1937, 10. H., S. 242–270, hier S. 249. *Friedrich Sprater*, *Der Trifels*. Die Deutsche Gralsburg, Speyer 1945, 1947², S. 56.

¹⁴ *Georg Heinrich Krieg von Hochfelden*, *Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland mit Berücksichtigung der Nachbarländer von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen*. Nach Denkmälern und Urkunden, Stuttgart 1959, *Trifels* S. 295–312 mit Fig. 112–115, hier S. 307, Fig. 115. Es handelt sich hier um die erste authentische Zeichnung dieses Bauteils, was bisher nicht vermerkt wurde. – Entgegen der ausdrücklichen Angabe von *Bernhard Meyer*, *Burg Trifels*. Die mittelalterliche Baugeschichte, *Pfälzisches Burgenlexikon Sonderbd. 1*, Kaiserslautern 2001, S. 310, berichtet *Bodo Ehardt*, *Burg Trifels*. Untersuchung und Baugeschichte,

- Marksburg ob Braubach am Rhein, 1938, S. 40, dass die *alte Konsole des (erneuerten) mittleren Kopfes unter dem Kapellen-erker* bei den Ausgrabungen gefunden wurde. Von entsprechenden Recherchen ist bei Meyer nichts zu erfahren.
- ¹⁶ Bis zu zehn Beispiele hierfür sind in der Literatur unschwer nachzuweisen, wobei es sich zum Teil um mehr als mannshohe Bäume gehandelt haben muss. Leider fehlt bis heute ein Katalog der historischen Trifels-Darstellungen – ein schmerzliches Desiderat.
- ¹⁷ *Ebhardt* 1938 (wie Anm. 14), S. 36. Durch die Deckenöffnung im Gewölbe konnte dieses vermutlich üppig wuchernde Grün durchaus wahrgenommen werden.
- ¹⁸ *Schupp* 1993 (wie Anm. 1), S. 14
- ¹⁹ *Meyer* 2001 (wie Anm. 15), S. 116–117, 556.
- ²⁰ *Dankwart Leistikow*, Die Aufbewahrungsorte der Reichskleinodien – vom Trifels bis Nürnberg, in: Die Reichskleinodien, Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches. Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Bd. 16, hrsg. von der Gesellschaft für staufische Geschichte e.V. Göppingen 1997, S. 184–213.
- ²¹ *Meyer* 2001 (wie Anm. 15) S. 556. Die „runde Öffnung“ als Beschädigung zu deklarieren, geht völlig an der Wirklichkeit vorbei.
- ²² Die Ausbildung des Schlusssteins als Ring deutet von vornherein auf die Absicht einer Öffnung nach oben. Mittelalterliche Schlusssteine wurden gewöhnlich in einem Stück hergestellt. Sollte ursprünglich keine Raumverbindung gewünscht gewesen sein, hätte man daher im Falle eines späteren Durchbruchs den Mittelteil des Werkstücks herausspitzen lassen müssen und sich damit am mittelalterlichen Originalbestand vergriffen. Auch das sollte bedacht werden!
- ²³ *Julius Naehher*, Die baugeschichtliche Entwicklung der Ritterburgen in Südwest-Deutschland, in: Bonner Jahrbücher 76, 1883, S. 91–175 mit Taf. II u. IV. Naehher publiziert (Taf. IV) den Schnitt des gesamten Turmes mit einem Grundriss des Kapellengeschoßes im Maßstab 1:200 (gez. „Nhr 82“), im Vergleich zu den Türmen von Liebenzell, Hohenklingen, Steinsberg und Besigheim. Die Aussage Meyers, die erste gültige Bauaufnahme des Trifels stamme von S. Stahl (1885) ist damit überholt; *Meyer* 2001 (wie Anm. 15), S. 151. Im Übrigen haben die Schnitte Stahls – im Widerspruch zu Meyer – durchaus eigene kleine Maßstäbe.
- ²⁴ *Bernhard Meyer*, Burg Trifels. Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Führungsheft 15, Mainz 1997, S. 77. – *Ebhardt* 1938 (wie Anm. 15), S. 20, Abb. 13 und S. 22, Abb. 15.
- ²⁵ *Alexander Thon*, ... das liecht fällt durch eine rund öffnung im gewölbe herein, über welcher grünes gesträuch vom winde bewegt herab schwankte. Joseph von Laßberg (1770–1855) und die angebliche Doppelkapelle auf Burg Trifels, in: *Vestigii Historiae Palatinae*. Festschrift für Karl Scherer, hrsg. von *J. Keddigkeit u. a.* (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 20), Kaiserslautern 2002, S. 123–134. Thon macht für die neben Nürnberg *angeblich wichtigste Doppelkapelle auf Burg Trifels* nunmehr die *Irrungen und Wirrungen nicht nur der kunsthistorischen Forschung als geradezu aufdringlich* verantwortlich. Vgl. dazu das einleitend zum abwegigen Hochspielen des Themas „Doppelkapelle“ Gesagte.
- ²⁶ *Thon* 2002 (wie Anm. 25) S. 127, 129–131. Thon folgt kritiklos der *grundlegenden und maßgeblichen Baustudie von Bernhard Meyer*. Sein Eingehen auf die Trifels-Urkunde von 1264 bringt keine wesentlichen Erkenntnisse, die nicht längst in der einschlägigen Literatur behandelt worden wären.
- ²⁷ *Krieg von Hochfelden* 1859 (wie Anm. 15), Trifels S. 295–312.
- ²⁸ *Krieg von Hochfelden* 1859 (wie Anm. 15), S. 304. Bemerkenswert, dass *Krieg* bereits Gemeinsamkeiten zwischen dem Trifels und der Saalhofkapelle in Frankfurt anspricht. *Georg Heinrich Krieg von Hochfelden*, Die ältesten Bauwerke im Saalhof zu Frankfurt a.M., seine Befestigung und seine Kapelle, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 3. H., Frankfurt am Main 1844, S. 1–27 mit Taf. I, II, 2b, hier S. 24–26.
- ²⁹ *Allgemeine Deutsche Biographie*, 17. Bd. Neudr. der 1. Aufl. von 1883, Berlin 1969, S. 162–163.
- ³⁰ *Krieg von Hochfelden* 1859 (wie Anm. 15), Fig. 112–115. *Meyer* 2001 (wie Anm. 15), S. 468. Baupläne des 19. Jahrhunderts sind bekanntlich – will man nicht ahistorische Maßstäbe anlegen – nicht nach den Vorstellungen unserer Zeit zu beurteilen.
- ³¹ *Krieg von Hochfelden* 1859 (wie Anm. 15), S. 299. Selbst auf dem bekannten Aquarell des Kapelleninneren von Fritz Bamberger von 1865 ist keine Vermauerung zu erkennen, eher eine (provisorische?) Abdeckung der Öffnung zu vermuten. *Anton Eckardt*, Die Kunstdenkmäler der Pfalz IV, Bezirksamt Bergzabern, München 1935 (unv. Nachdr. München/Berlin 1976), S. 443, Abb. 314.
- ³² *Carl Wilhelm Faber*, Die Reichsfeste Trifels in der Geschichte. Diss. Universität Jena, Speyer 1871, 2. verm. Aufl. Landau 1878, S. 56. – Faber war Oberlehrer in Annweiler und dürfte den Trifels daher gut gekannt haben.
- ³³ *Naehher* 1883 (wie Anm. 23), Taf. IV. Naehhers späteres Werk: Die Burgen der rheinischen Pfalz. Ein Beitrag zur Landeskunde und mittelalterlichen Kriegsbaukunst, Straßburg 1887 (Nachdr. Kaiserslautern 2001) bringt auf den Blättern 1 und 2 zum Trifels keine neuen Gesichtspunkte.
- ³⁴ *August von Essenwein*, Die Kriegsbaukunst. Handbuch der Architektur, 2. T., 4 Bde., 1. H., Darmstadt 1889, S. 165, Fig. 104. Trotz der Anlehnung an Naehers Pläne von 1887 (wie Anm. 33) – ohne Gewölbeöffnung – stellt von Essenwein diese dar! Schon im Hinblick auf seine Trifelsrekonstruktion muss er sich eingehend mit dem Baubestand auseinandergesetzt haben.
- ³⁵ *Dankwart Leistikow*, Aufbewahrungsorte der Reichskleinodien in staufischer Zeit, in: *Burgen und Schlösser* 15, 1974, S. 87–103. *Leistikow* 1997 (wie Anm. 20), S. 184–213, Trifels S. 188–195.